

Aus russischen, namentlich Kiewer Zeitungen geht laut der „Poln. Ztg.“ hervor, daß das Oberkommando in Lemberg Maßregeln getroffen hatte, um das russische rote Kreuz nach Kiew zu verlegen. Amlich wurde dann verkündet, daß der Befehl rückgängig gemacht worden sei, da die strategische Lage sich gebessert habe. Indessen besagen die Berichte aus Kiew, daß täglich Beamte und Behörden aus Lemberg dorthin übersiedeln.

Die „Times“ über Przemyśl

London, 1. Juni. (Etr. Prst.) Die „Times“ schreibt über die Lage von Przemyśl folgendes: Der Druck, der auf Przemyśl ausgeübt wird, wächst täglich, und die Widerstandsfähigkeit dieser Festung ist nun der Gegenstand der verzweifeltsten Anstrengungen des Feindes geworden. Seit dem Ende der letzten Woche hat der Fortschritt der Frontenbewegung der Oesterreicher und Deutschen im Nordosten die Lage etwas kritischer gemacht. Diese Streitkräfte, die bei Radymno über den San gingen, haben unsere Verbündeten etwa acht Meilen zurückgeworfen und die russische Stellung um die Festung nun mit der Form einer Klammer verglichen werden, an deren Hals in östlicher Richtung die Eisenbahn Przemyśl-Lemberg läuft. Überall mit Ausnahme der östlichen Front ist Przemyśl nun eingeschlossen und der Feind beschließt die Eisenbahn. Sechs Meilen östlich von dieser Linie erreichten die Oesterreicher die Gussakow-Krutenic-Linie und fünf Meilen nördlich von der Eisenbahn hat die Armee des Generals v. Raden den Rakko erreicht.

Die Enttäuschung des Zaren

Wien, 1. Juni. (Etr. Prst.) Die „Süddeutsche Korrespondenz“ berichtet aus Sofia: Nach Meldungen aus Petersburg ist, wie bereits berichtet, der Zar von der Front zurückgekehrt und hat sich nach Jarsko Selo begeben. Es heißt, daß der Zar in offensichtlich gedrückter Stimmung und verärgert zurückgekehrt sei. Die schweren Misserfolge der russischen Hauptstreitkräfte in Galizien hatten den Zaren unso tiefer erschüttern müssen, als er vom Großfürsten Nikolajewitsch zum Besuche an der Front mit dem Bemerken eingeladen worden sei, der Kaiser möge Zeuge der großen Offensive werden, die den Sieg der russischen Armee über die österreichisch-ungarischen und die deutschen Truppen vervollständigen würde. Die Nachrichten über die bedrohliche Lage Przemyšls hätten als wahre Diabolposten gewirkt, zumal da sich der Zar nur auf den ausdrücklichen Wunsch des Oberkommandierenden zuletzt nach Przemyśl begeben hätte. Der Fall von Przemyśl wird mit Rücksicht auf die politische Seite besonders beklagt. Sehr abfällig habe sich der Zar über Radko Dimitriew geäußert, der gänzlich in Ungnade gefallen sei.

Wachsende Unruhe in Warschau

Aus Warschau wird gemeldet, daß dort wachsende Unruhe herrscht. Die ganze Umgebung ist außer sich durch die Nachricht von bevorstehenden großen Unternehmungen der Verbündeten. Besonders wird sie auch durch die häufigen Bombenwürfe feindlicher Flieger in Aufregung versetzt. Ueber Dembica erschienen an einem Tag sechs Flieger, die über 60 Bomben schleuderten. Es wurden zehn Personen getötet und vierzig verwundet. Die Straßen waren mit Bombenplündern, zerbrochenen Fensterscheiben und Ziegeln besät.

Die Rückeroberung Galiziens

Wien, 31. Mai. Dem „Lass“ zufolge wurden in den letzten zehn Tagen weitere 60 galizische Gemeinden und Ortschaften vom Feinde befreit. Seit dem Beginn der Mai-Offensive sind insgesamt nicht weniger als 888 galizische Gemeinden wieder von den Oesterreichern besetzt worden.

Nacht bei London

London, 31. Mai. (Etr. Prst.) Reuter meldet: Es wurden deutsche Luftschiffe über Ramsgate, Brentwood und einigen Plätzen in unmittelbarer Nähe Londons gesehen. Es sind viele Brände ausgebrochen. Man kann jedoch nicht mit Sicherheit nachweisen, ob diese Brände durch die Zeppeline verursacht worden sind.

Amsterdam, 1. Juni. (Etr. Prst.) Das „Dankelblad“ meldet aus London: Da das Pressebüro eine Veröffentlichung von Einzelheiten über den letzten Zeppelinangriff verboten hat, enthalten die Morgenblätter keine näheren Nachrichten über die Tätigkeit der deutschen Luftschiffe in der Umgebung von London.

Englische Berichte von Flandern

London, 1. Juni. (Etr. Prst.) Der Kriegskorrespondent der „Morningpost“ meldet aus Frankreich vom 30. Mai: Es gelang den Franzosen trotz gewaltiger Anstrengungen

nicht, Steenstrate völlig in ihre Gewalt zu bekommen. Um das gewonnenen Gelände zu behaupten, mußten sie fürchterliche Gegenangriffe der Deutschen ausbalancieren. Bei Maillon du Colleague, zwischen Steenstrate und Het Sas, jagten die Deutschen auf den Ruinen wieder festen Fuß.

Grenz Aussehen

London, 1. Juni. (Etr. Prst.) Das Reuter'sche Büro meldet amtlich: Grey wird auf den Rat der Kette die Arbeit für kurze Zeit aufgeben, um den Augen Ruhe zu gönnen. Inzwischen wird Lord Grey die Angelegenheiten der äußeren Politik übernehmen. Lord Lansdowne wird ihn, wenn nötig, beistehen.

Die bisherigen Verluste unserer Feinde

Nach einem schweren und siegreichen Ringen von zehn Monaten hat sich, wie der Korrespondenz „Deer und Politik“ geschrieben wird, die Zahl unserer Feinde um das Vierfache vermehrt. Dies wäre gewiß ein sehr bedeutender Nachschub unserer Gegner, wenn nicht unsere siegreichen Truppen schon vorher rechtzeitig dafür gesorgt hätten, daß ihre Zahl stark vermindert wurde. In den ersten 10 Kriegsmontaten dürften nämlich 5 Millionen Mann auf die Verlustliste unserer Feinde gesetzt werden, wenn man die Gefangenen, Toten und Verwundeten zusammenrechnet. Die größten Verluste haben die Russen aufzuweisen. Ihre Millionen sind tatsächlich zusammengekauert, wie der Schnee in der Sonne. Erst jüngst meldete unser Generalstab, daß die erste Million russischer Gefangener durch die siegreiche Durchbruchschlacht in Belgien bereits überschritten sei. Nun bedente man, daß die „Times“ bereits im Januar von den ungeheuren blutigen Verlusten der Russen sprachen, die damals auf 1.300.000 allein an Toten und Verwundeten angegeben worden waren. Es kommt nun dazu der ungeheure Verlust in der Winterschlacht in Masuren, in der die 10. Armee vernichtet wurde. Es kommen ferner hinzu die gewaltigen Verluste in den Karpathen, die mit Ausfluß der Gefangenen von allen neutralen und feindlichen Blättern auf mehr als 500.000 Tote und Verwundete angegeben wurden. Endlich kommen noch hinzu die ungeheuren blutigen Verluste bei der Durchbruchschlacht im letzten Monat, die uns bekanntlich rund 150.000 allein an Gefangenen einbrachte. Die Verluste der Russen an Toten und Verwundeten können dementsprechend ungefähr berechnet werden. Man wird wohl eher zu wenig als zu viel sagen, wenn man sie auf mehr als 3 Millionen berechnet. Es kommt dazu, daß bei der schlechten ärztlichen Versorgung des russischen Heeres nur ein geringer Teil der Verwundeten wieder kriegsfähig wird. Das französische Heer, das auch bereits gegen 300.000 Mann in unsere Gefangenenlager abgegeben hat, hat auch ganz gewaltige Verluste an Toten und Verwundeten aufzuweisen. Wir wollen gar nicht so weit gehen, wie die italienische Zeitung „Corriere della Sera“, die gewiß nicht gern etwas Unangenehmes über das französische Heer bringt. Nach diesem Blatt ist bereits mehr als die Hälfte des französischen Heeres durch Tote und Schwerverwundete außer Gefecht gesetzt. Die Tatsache, daß die französische Heeresleitung immer noch keine Verlustlisten herausgibt, gibt allerdings zu denken. Trotzdem wollen wir aber die niedrigste Zahl annehmen, die von der „Daily Mail“ genannt wurde, und nach der das französische Heer bisher an Gefangenen, Toten und Verwundeten 1.600.000 Mann eingebüßt hat. Der Rest kommt auf Engländer und Belgier. Die Zahl von 5 Millionen ist also nach allen diesen Angaben, die von feindlicher Seite stammen, eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. Auch in dieser Tatsache liegt für uns eine Gewähr dafür, daß durch den Eintritt des neuen Feindes Italien der Sieg nicht entzogen werden wird. (Deutsche Tagesztg.)

Erfolge der U-Boote

London, 31. Mai. (Etr. Prst.) Reuter meldet: Ein deutsches Unterseeboot hat bei Quessant das englische Dampfschiff „Dixonia“ in den Grund gebohrt. Die Besatzung wurde gerettet, nachdem sie 24 Stunden in den Booten herumgetrieben war. Die „Dixonia“ mißt 2147 Tonnen und war auf der Fahrt von Savannah nach Havre. Das Dampfschiff „Torrejo“ meldet, daß es die gesamte Mannschaft des dänischen Dampfschiffes „Soborg“ von Kopenhagen, das in der Nähe der Lüneburger Bucht torpediert wurde, gerettet hat. In Aberdeen sind am 30. Mai die Mannschaften des russischen Schoner „Mars“ an Land gebracht worden, der an der Lüneburger Bucht in Brand gesetzt worden war. Der Mannschaft war zuvor befohlen worden, in die Boote zu gehen. Amsterdam, 1. Juni. (Etr. Prst.) Die „Agence Havas“ meldet: Der Kommandant des portugiesischen Dampfers „Esmer“ er-

klärte, dieser sei 65 Meilen von Quessant auf der Fahrt nach Neuen von einem deutschen Unterseeboot angehalten worden. Ein Offizier sei an Bord gekommen, habe Lebensmittel und Maschinenteile beschlagnahmt und der Besatzung fünf Minuten zum Verabschieden der Rettungsboote gelassen. Dann sei das Schiff mit einer Dynamitpatrone in die Luft gesprengt worden. Das Schiff sei gesunken. Das gleiche Schiff sei zwei englischen Jagdzeugen zusehender gesunken. Die Besatzung eines dieser Schiffe sei in Boot gelandet worden, aber das Schiff der anderen sei man im Ungewissen.

Amsterdam, 1. Juni. (Etr. Prst.) Ein fliegendes Blatt berichtet: Der Dampfer „Meganic“ der White Star Line, der am Sonnabend von Liverpool nach Liverpool abfuhr, trat am Sonntag früh 60 Meilen von Quessant ein deutsches Unterseeboot. Der Kapitän sandte sofort ein drahtloses Telegramm an die Admiralität und ließ das Schiff mit Vollmacht im Jiddah fahren. Der Kommandant des Unterseebootes gab mehrmals Befehl zum Halten, dem Dampfer gelang es aber infolge seiner größeren Geschwindigkeit zu entkommen.

Rein U-Boot

Berlin, 1. Juni. (Etr. Prst.) Am 22. Mai wurde gemeldet, daß der norwegische Dampfer „Merico“ in der Nordsee auf eine Mine gekauten und erheblich beschädigt worden sei. Bald darauf brachten englische und norwegische Blätter die Nachricht, daß nach Aussage des Kapitäns die Beschädigung wahrscheinlich nicht auf eine Mine, sondern einen Torpedotreffer zurückzuführen sei. Namentlich wird sogar schon ein bestimmter Torpedotreffer behauptet, daß ein deutsches Unterseeboot den „Merico“ beschossen habe. Wie uns von zuverlässiger Stelle mitgeteilt wird, ist festgestellt worden, daß der Dampfer „Merico“ keinesfalls von einem deutschen Unterseeboot angegriffen worden ist.

Ein teurer Fahrpreis

Stockholm, 1. Juni. (Etr. Prst.) Ein Schwede namens Akerlund traf aus New York in Lulea ein. Er war von dort drei Stunden nach der Abfahrt der „Aufitania“ mit einem anderen Dampfer abgereist und berichtet über die letzten Stunden vor dem Abgang der „Aufitania“, daß die Passagiere eindrucksvolle Warnungen erhalten hätten, da die Ueberfahrt wegen der an Bord befindlichen Munitionsmengen und Truppenkontingente gefährlich sei. Viele Mitreisenden hätten auch aus Land zurückgekehrt, da das Kapitan Turner den Fahrpreis um 10 Dollars herabgesetzt, worauf die Passagiere, mit Ausnahme von zwölf, die wirklich das Schiff wieder verließen, zum Verbleiben bestimmt worden seien.

Der Krieg gegen Italien

Kriegsfreiwillige in Tirol

Wien, 31. Mai. In Tirol und Vorarlberg meldeten sich seit Pfingstsonntag über 12.000 Kriegsfreiwillige, von denen fast die Hälfte das militärischliche Alter hinter sich hat. An 1500 sind 65 bis 70 Jahre alt.

Ein italienischer Kreuzer außer Gefecht gesetzt

Ueber das erste Seegefecht zwischen Oesterreichern und Italienern meldet die „Deutsche Tagesztg.“ aus Rotterdam: Nach einer Meldung des „Zembo“ scheinen die Italiener bei dem Seegefecht mit den Oesterreichern, das ihnen nach amtlichen Meldungen den Zerstörer „Turbine“ kostete, noch mehr Verluste erlitten zu haben. Wie der Kapitän und die Fahrgäste des griechischen Dampfers „Adriatic“, der von Triest nach dem Bursus ging, berichten, konnten sie die Entwicklung des ganzen Gefechtes, das in der Nähe von Vissa stattfand, aus einer Entfernung von ungefähr acht Meilen verfolgen. Der Kampf dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Von der „Adriatic“ sah man mehrere österreichisch-ungarische Torpedojäger, die drei italienische Kreuzer aus einer Entfernung von vier bis fünf Meilen beschossen. Indem die Oesterreicher ihr Feuer immer mehr verstärkten, manövrierten sie gleichzeitig geschickt, um dem Feinde ein sicheres Ziel möglichst zu erschweren. Die Italiener ließen aber das Feuer unverändert und versuchten nur, an die Oesterreicher heranzukommen. Blököß blieb aber ein italienischer Kreuzer zurück und man sah, daß ihn eine dicke Rauchwolke bedeckte. Wahrscheinlich hatte er einen Volltreffer erhalten. Hierauf nahmen die Oesterreicher unter Vollmacht die Richtung nach Pola. Zwei italienische Kreuzer folgten ihnen, aber nicht lange. Dann lehrte einer um, offenbar zu dem Zweck, dem dritten Kreuzer, der jetzt ganz in Flammen gehalten war, Hilfe zu bringen.

Als wir kurz vor dem Dorfe eine kleinere Anhöhe hinansteigen, erhielten auch wir Feuer, wahrscheinlich von vorne; schließlich aber jählen es von überallher zu kommen, man wußte zunächst gar nicht, woran man war; nirgends war auf den Höhen eine Spur vom Feinde zu sehen. Das Dorf sahen wir jetzt vor uns liegen. Auf gedehstem Wege ging unsere Kompanie an das Dorf heran, es war von den Russen verlassen. Allmählich wurde auch auf den umliegenden Höhen das Feuer schwächer und hörte bei Einbruch der Nacht fast ganz auf. Die ersten russischen Stellungen waren genommen worden.

Nachts bezogen wir Feldwache auf einem der eroberten Hügel. Die ganze Nacht hindurch hörte man in der Ferne vereinzeltes Maschinengewehrfeuer.

Um 1 Uhr kamen wir von der Feldwache zurück, um 4 Uhr mußten wir schon wieder antreten. Bei Tagesanbruch war der Kampf in der Umgebung wieder in vollem Gange. Unser Bataillon streifte einen hohen Berg zu, den wir nehmen wollten. Auf dem Wege gerieten wir mehrmals in Maschinengewehrfeuer, glücklich ohne Verluste zu erliden. Als wir dem Berge näher kamen, bemerkten wir eigentümliche bunfle Flecken auf dem Schnee. Als wir ankamen, sahen wir, daß die Höhe von den Russen geräumt war. Die bunflen Flecken entpuppten sich als mächtige Granatladungen, eins neben dem andern. Die deutsche Artillerie hatte den Berg unter ein solch fürchterliches Feuer genommen, daß die Russen ihre gut ausgebauten Stellungen fluchtartig verlassen hatten. Man konnte das noch an den Fußabdrücken im Schnee sehen. Mehrere sibirische Soldaten waren zurückgelassen und ergaben sich. Die russischen Unterstände waren großartig mit den um Moos angelegt und boten einen ganz wirksamen Schutz gegen die strenge Kälte.

Beim weiteren Vorrücken kamen wir in ein Tal, in dem ein größeres Dorf lag. Da wir durch Schnee, Regen und Kälte total durchnäßt und durchgefroren waren, rühten wir für den betreffenden Tag nicht weiter vor, sondern quartierten uns ein. Das Dorf war gerade eine Viertelstunde vor unserer Ankunft von den letzten Russen verlassen worden. Kaum hatte der russische Divisionsstab Zeit gefunden, sich in Sicherheit zu bringen.

Die Häuser waren meistens funktbar demoliert. Überall waren die Fensterhöfen eingeschlagen, in manchen guter Bohnen hatten Pferde gestanden. Sogar in den Häusern, die als Offiziersquartiere gedient hatten, lag Unrat, faules Stroh usw. unbedeckt. Da mußte zunächst gründliche Reinigung gehalten werden, dann erst konnten wir an unser leibliches Wohl denken. Dafür war es aber, nachdem man sich der nassen Sachen entledigt hatte, beim wärmenden Herdfeuer unso gemühtlich.

Eine Patrouille von sechs Mann nahm auf einer der umliegenden Höhen noch über fünfzig Russen gefangen. Bei den Gefangenen befand sich auch ein geborener Böhmer, der lange Jahre in Rußland gelebt hatte und ins russische Heer gedient worden war. Schon immer hatte er nach einer Gelegenheit gesucht, zu den Deutschen überzugehen; jetzt leuchtete ihm die Freude über das ganze Gefecht.

Nach und schließlich feierten wir am nächsten Tage Kaiser's Geburtstag. Nach einer kurzen Ansprache unseres Kompanieführers, sangen wir die Nationalhymne; im Geiste verjetzten wir uns nach der Heimat, wo sicher auch dem Ernst der Zeit entsprechend von größeren Feiertagslichkeiten abgesehen wurde.

Der andere Tag verging ohne irgend ein Ereignis. Am 25. Januar überschritten wir die ungarisch-galizische Grenze. Jetzt sollten erst die richtigen Kämpfe beginnen.

Aus dem Tagebuche eines Kriegsfreiwilligen

Originalbericht für die „Rheinische Volkszeitung“
Von stud. iur. S. D. Wiesbaden.

IX.

Das Schönste in der Welt
ist mein Karpatenland,
Mit seinen freien Höhen
Und seiner Feldmarken.

so fangen wir in einer Art Galgenhumor jedesmal, wenn wir in den Karpathen durch das ewige Bergauf und Bergab ermüdet, uns bei guter Stimmung erhalten wollten. Daß uns größere Anstrengungen, Mühseligkeiten und härtere Kämpfe als je bevorstehen, machten wir uns schon klar bei der Verladung in russische Wägen. Aber die Wirklichkeit übertrifft doch alle Voraussetzungen. Was da von unseren Truppen geleistet worden ist, grenzt an Uebermenslichkeit; man hätte vorher nie einen Menschen für fähig gehalten, solche Strapazen auszuhalten.

Wie freuen wir uns, als wir wieder einmal in einem deutschen Eisenbahnzug saßen, war doch anzunehmen, daß wir nach langen Wochen die Heimat wiedersehen, wenn auch nur für kurze Zeit.

Nachts kamen wir über Lody, mittags darauf war kurzer Aufenthalt in Kallisch. Wie damals in Raden, so grüßten wir auch jetzt wieder begeistert den deutschen Boden, als wir in Ostrowo ankamen. Abends empfingen wir in Kreuzburg Offen. Hier rühten wir uns noch mit allen scheinenden, während des Krieges unbrauchbar gewordenen oder verloren gegangenen Gegenständen aus, wie Taschenlampen, Messer, Notizbücher, Bleistifte usw.

Am anderen Morgen befanden wir uns in Böhmen; von größeren Orten berührten wir Tscheln.

Wir näherten uns den ersten Berggipfeln der Karpathen. Die in der Ferne liegenden Schneegipfel kamen immer näher, bald waren wir mitten im Hochgebirge drin. Mühsam wand sich der Eisenbahnzug in Schluchten und über die Steigungen hinauf. Die kleine und die hohe Tatra boten sich in ihrer ganzen winterlichen Schönheit dar, ein malerisches Naturbild wurde durch das andere übertroffen.

Die erste größere ungarische Stadt, die wir passierten, war Raichau. Immer weiter ging die Fahrt. Zwei Tage fuhren wir schon durch das Gebirge, wir dachten schon, wir würden bis in die Bukowina transportiert, als am Morgen des vierten Tages unserer Fahrt: „Alles fertigmachen zum Aussteigen!“ Wir waren in Lust angelangt. Nachdem wir uns durch Speise und Trank gestärkt hatten, ging direkt das Marschieren los. Unter mächtigem Gesänge zogen wir drohenden Schrittes durch die Straßen der Stadt. Dichtgedrängte Rotten der Bewohner, Ungarn und Ruthenen, vor den Häusern. So etwas hatten sie bis jetzt noch nicht gesehen; wir waren die ersten Deutschen, die sie zu Gesicht bekamen. Die österreichischen Soldaten begrüßten uns jubelnd mit ihrem „Gruß“. Teilweise begegneten wir auch irrischen Bliden und Bemerkungen, die besagten, daß sie uns zum Teil sehr jungen Leuten wenig Vertrauen hatten. Jedenfalls aber hatten wir schon durch unseren wichtigen Gesang Eindruck gemacht, das merkte man den Einwohnern an.

Nach 20 Kilometer Raichau erreichten wir das Dorf Serince,

das uns vorläufig als Quartier zugewiesen war. In der Ortschaft machten wir es uns bequem. Eigentümlich berührte uns die äußere Erscheinung der Bewohner. Die Männer waren zum Teil von recht ansehnlicher Größe, fremdartig nahmen sie sich aus mit ihrem Schlapphut oder ihrer Fellmütze; die Frauen hatten sie in Wickelgamaschen stecken. Jede der vernünftigen Gestalten hatte eine kurze Stummelfelle im Munde. Um die Schultern noch ein Riegenfell, so standen sie, einer wie der andere, in stolzer Ruhe auf der Straße und musterten uns Deutsche.

Was das größte Erstaunen bei uns hervorrief war, daß auch die Frauen und Mädchen in gleicher Weise wie die Männer an einer kurzen Stummelfelle lagen. Dachten sie keinen Tabak, so rauchten sie einfach glühende Holzbohlen. Dabei hatten sie die Angewohnheit, nach jedem Zuge in mächtigem Bogen von sich zu spucken. Im Quartier mußte man sich in Acht nehmen, um nicht in ein Kreuzfeuer von den bogenförmigen Rippen der Männer und Frauen zu geraten. Querschnitten und fluchten wir über diese Zustände, doch die Leute ließen sich nicht im geringsten in ihrer Gewohnheit beeinflussen. Wohl oder übel mußten wir uns auch daran gewöhnen.

Die Verkaufsläden in den ruthenischen Dörfern lagen alle in Händen von Juden, die seit der Ankunft der deutschen Truppen ungeahnte Geschäfte machten. Viele hatten im Ru ausverkauft, einer gab seinem Bedauern über den Ausverkauf Ausdruck: „War ich nicht vorbereitet darauf, wußt ich nicht, daß die deutschen Brieber jetzt schon sein gekommen.“

In Serince lagen wir drei Tage; am Morgen des vierten traten wir den Vormarsch ins Gebirge an. Wir bekamen gleich einen Borgeckmack von den zu erwartenden Anstrengungen, trotz des vielen Steigens haben wir an dem betreffenden Tage 35 Kilometer in teilweise steilem Gelände zurückgelegt. Zum Umfassen müde fanden wir als Entschädigung in unserem Bestimmungsorte bei einer besseren Judenfamilie eine ganz gute Unterkunft. Am nächsten Tage erreichten wir einen Ort, wo wir wieder 3 Tage verweilten; dann aber war es mit dem friedlichen Leben wieder für eine Zeit lang aus. Nach einem weiteren Tagesmarsch erreichten wir auf einem sehr hohen Berge die österreichischen Stellungen. Wie ungarische Landstürmer waren es, die die Nacht auf den Höhen hielten und die froh waren, daß sie von jungen Truppen abgelöst wurden.

Auf hoher Schnee lag auf dem Berge, dabei herrschte eine grimmige Kälte. Wo sollten wir die Nacht verbringen? In den dichten Wäldern befand sich weit und breit kein Haus. Notdürftig kauften wir an einer etwas geschützten Stelle den Schnee weg und schlugen ein großes Zelt auf. In demselben wäre der Aufenthalt noch ganz leicht gewesen, wenn nicht in der Nacht ein mächtiges Schneegewitter eingesetzt hätte. Durch die im Zelte herrschende Wärme schmolz der Schnee auf dem Zeltboden liegende Schnee und schoß in Strömen in das Zeltinnere, wo der Boden bald in einen dünnen Schlamm verwandelt war. In diesem Schlamm und bei diesem Wetter verbrachten wir die Nacht.

Am folgenden Morgen setzte unsere Offensive ein. Vor uns im Tal, am Fuße des Berges, lag ein Dorf. Das Dorf selbst und die jenseits desselben sich hinziehenden Bergabänge waren von den Russen besetzt. In der Frühe begann die österreichische Gebirgskavallerie zu feuern. Im Gänsemarsch schritten wir langsam den Berg hinauf. Andere Truppenteile von uns befanden sich schon im Tale im Gefecht, man konnte von oben deutlich die blauen Schützenlinien sehen. Bald ertönte auch das bekannte russische Sadenfeuer.

Aus Mailands Schreckensjahren

Eugano, 29. Mai. Aus Mailand hier eingetroffene Italiener und Schweizer teilen ungeheure Dinge mit über das, was sich in Mailand vorgeht und worüber die italienischen Behörden die Welt zu täuschen versuchen, indem sie jede Mitteilung darüber in Zeitungen verbieten. Der „Kantini“, der sich augenscheinlich diesem Verbot nicht fügen wollte, erschien heute mit großen weißen Bändern. Nach den Mitteilungen ist seit gestern früh in Mailand die Hölle los. Das Hotel Metropol, das schon vorgestern gespalten war, ist vollkommen verbrannt, so daß nur die Mauern stehen geblieben sind. Eine Nordbrennerbande, von gut gekleideten Leuten geführt, durchzieht mit der im Konfuzius gelaubten Rasse der Wohnungen Deutsche die Straßen und zerstört das gesamte Mobiliar von prächtigsten Privatwohnungen. Auf den Straßen liegen zertrümmerte Kronleuchter, Klaviere und Sofas. Nach der Zerstörung stehen diese Vertreter der Gentilesse alleine die Häuser in Brand. Die Feuerwehr schützt nur die nebenliegenden italienischen Häuser. Der Himmel war blutig gefärbt. Zerstört wurden vollkommen die Geschäftsräume der höchsten Handwerke, die deutsche Buchhandlung von Sperling u. Kupfer, die Seidenfabrik Comenzi, die dem Deutschen Peterlen gehört, der augenscheinlich — welche Ironie des Schicksals! — als Sachverständiger für Seide Italien auf der Weltausstellung in San Francisco vertritt. Das Seidenhaus Daimann wurde nur zum Teil zerstört, weil ein Schweizer die dort vorhandene Ware für schweizerisches Eigentum erklärte. Die Firma Köster, die künstliche Blumen fertigt, verlor alles, auch die Einrichtung der Privatwohnung. Das Frankfurter Haus Stegmann Strauß, eine große Spitzenhandlung, wurde gänzlich zerstört. Ein Präulein Marquardt, eine deutsche Lehrerin, wurde auch von den Nordbrennern heimgesucht und flüchtete auf das Dach des Hauses. Der Portier rettete ihr Eigentum und ihr Leben, indem er sagte, daß das Präulein verzeiht sei und die Sachen nicht ihr gehörten. Die Polizei verhält sich passiv. Nur die berittenen Carabinieri greifen hier und da ein. Militär ist nur im Zentrum zu finden. In den äußeren Stadtteilen wüten die Nordbrennerbande ganz ungehindert. Zerstört wurde darum auch vollkommen die große, mehrere Stockwerke einnehmende Pension Siegel und die Niederlage der bekannten Berliner Möbelfabrik Bittmar, deren gesamtes, äußerst wertvolles Lager als Trümmerschutt auf der Straße liegt. Die Räume der Firma Haber u. Kochling sind in Brand gesteckt. Die Feuerwehr löschte ihn in zwei Stunden. Auch die Geschäftsräume der chemischen Fabrik Merck sind vollkommen zerstört und in Brand gesteckt worden. Der in der Galerie Vittorio Emanuele befindliche Laden von Zeiss aus Jena ist ebenfalls mit all seinen wertvollen optischen Instrumenten vollkommen zerstört worden. Wo diese Bande deutsche Namen auf Firmenschildern sieht, beginnt ihr Zerstörungswerk. Darum sind auch zahlreiche Schweizer Geschäftsleute um ihr Hab und Gut gekommen. Der Besitzer des Palasthotels Bucher-Dürer fürchtete ein gleiches Schicksal für sein Haus und stellte es deshalb als Lazarett zur Verfügung. Jetzt begreift man, warum in allen Mailänder Zeitungen heute Briefe von Firmen mit deutschen Namen erscheinen, die mitteilen, daß sie keine Deutschen, sondern Italiener sind, und weshalb, nachdem das Zerstörungswerk zum größten Teil vollendet ist, General Spingardi sich endlich entschloß, den Belagerungszustand zu erklären.

Die Haltung Rumäniens

Bukarest, 1. Juni. In hiesigen eingeweihten Kreisen beurteilt man die Stimmung in Rumänien, auf die die fortwährenden Erfolge bei Brest und St. Etienne ihren Eindruck nicht verhehlen, als für Deutschland und Österreich-Ungarn eher günstig. Es wird viel bemerkt, daß der Herausgeber und Eigentümer der unter französischer Kontrolle stehenden „Macedon“, Mile, sich vom interventionistischen Klub mit der Motivierung öffentlich ausgesagt hat, daß ihm die abwartende Haltung des Klubs nicht passe. Daraus, daß das Königspaar die Gesandten Deutschlands und Österreich-Ungarns in einem unfern Bukarest liegenden, der Königin gehörenden Park zum Tee eingeladen hat, folgert Mile, daß sich Dinge zu Gunsten der Zentralmächte vorbereiten. Allmählich bricht sich hier die Überzeugung Bahn, daß die russischen Vorschläge nicht ernst zu nehmen sind. Man wolle die Entscheidung vorerst abwarten, ehe man die Stellungnahme Rumäniens endgültig festlegt.

Eine bulgarisch-rumänische Entente

Aus dem Haag wird dem „Berl. Vol.-Anz.“ berichtet: „Die Times“ melden aus Bukarest, daß der bulgarische Premierminister Radoslawow nach einer längeren Konferenz mit dem rumänischen Premierminister nach Sofia zurückkehrte. Die Verbesserung der rumänisch-bulgarischen Beziehungen dürfte das Zustandekommen einer Entente zur Folge haben, die vermutlich durch Gebietsabtretungen seitens Rumäniens befestigt werden wird. Das Zusammengehen Rumäniens und Bulgariens dürfte den Kern eines neuen Balkanbundes bilden. Beide Länder würden demnach eine bedeutende Rolle bei den bevorstehenden Ereignissen im südöstlichen Europa spielen.“

Eine solche Entente würden die deutschen Mächte jedenfalls begrüßen. Denn wir wollen den Balkanvölkern, im Gegensatz zu Rußland, nichts nehmen und sie nicht knechten. Von unserer Seite aus würden die Bestrebungen des neuen Bundes ohne Zweifel alle Förderung finden.

Bauernblut

Roman von Felix Raber.

31. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„O he! — mein Ideal z. B. ist die Arbeit. Das hat mich hochgebracht! — Wie ich von hier wegging, hatte ich keine dreißig Rille — jetzt hab ich dreißig Millionen! — Weiß, das danke ich der Arbeit! — Aber wir wollen von der Church reden. Sie ist wirklich bausfällig, Herr Barrer! — Sie kann eines Tages zusammenstürzen und gehen, zwanzig, hundert Tausend Schillinge begraben. Können Sie dieses verantworten?“

Der Barrer lächelte. „So schlimm ist es noch lange nicht.“

„O he! — es ist sehr schlimm, sehr schlimm! — Da — und da — und da — und da! — Ich mache Ihnen einen Vorschlag! — Ich kaufe Ihnen die Church ab! Ich kann nicht dulden, daß sich die Leute, die hier beten, stets in Lebensgefahr befinden! — Obwohl ich hab ein Herz für meine Heimat! — Ich liebe dies Land und die Leute, ich will nicht haben, daß jemand zu Schaden kommt, oder daß ein Unglück geschieht.“

Der Barrer erinnerte sich daran, wie dieser Cooper an dem Widoher gehandelt hatte und ein vorwurfsvoller Blick trat den nachsichtigen Mann. Aber dieser machte sich nichts daraus und fuhr unbeirrt fort: „Weiß, ich zahle für die Church und dem dazu gehörigen Platz — zwanzigtausend Mark! — Damit können Sie eine neue Kapelle bauen, auf der Höhe, wo kein Wasser hinkommt. Weiß, das zahl' ich!“

„Ich bin in dieser Sache nicht allein maßgebend“, erwiderte der Barrer, „doch kann ich Ihnen zum voraus sagen, daß ich stets mein Veto gegen einen solchen Dandel einlegen werde.“

Mit einem zornigen Blicke streifte Mister Henry den Barrer und wandte sich den anderen zu. „Und Sie, meine Herren, was sagen Sie dazu? — Vergessen Sie nicht, daß ich der Wohltäter dieser Gemeinde bin, daß durch mich eine Masse Geld ins Dorf kommt, daß ich der höchste Steuerzahler bin. Da darf ich doch wohl auch auf Entgegenkommen rechnen, was? — Zwanzigtausend Mark, das ist ein Geld, damit kann man zwei Kapellen bauen.“

Der Kirchenpfleger, der Vorsitzende der Kommission, zuckte die Achseln, räusperte sich, sah die anderen an und sagte endlich: „Das Geld könnten wir schon brauchen, aber man kann das nicht so über's Knie abbrechen. Man muß den ganzen Stiftungsrat hören — und die ganze Gemeinde. Die Leute hängen an der Wallfahrt — und wenn man sie ihnen nimmt, das ist ein Unrecht — das gibt einen Aufstand.“

Ein Neutraler über Gallipoli

Aus Stockholm wird der „Dagb.“ gemeldet: Der schwedische Schriftsteller Hugo Bengtson, der schon während des Balkankrieges als Berichterstatter tätig war, weiß jetzt bei den Türken auf der Gallipolihalbinsel und schreibt von dort: Bei der gegenwärtigen Lage kann ich ruhig sagen, daß die Erfolge, mit denen die amtlichen englischen Berichte prahlen, von vollkommen untergeordneter Bedeutung sind. Tatsache ist, daß die englische Admiralität verblüffend wenig Kenntnis von der wirklichen Stärke der Türkei hat und sie in einer für England verhängnisvollen Weise unterschätzt. Man kann beinahe voraussehen, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem dem stolzen England die Augen aufgehen werden über das Unglück, zu dem der Dardanellenkampf führen wird. Infolge der deutschen Kräfte, die jetzt mitwirken, um die Verteidigung des Landes zu schwächen, ist eine neue Türkei entstanden. Der alte osmanische Siegeswille und Siegesglaube ist unter einer modernen Leitung wieder erwacht. Der alte Scheldrian scheint ausgeblüht zu sein und ein neuer starker Wind weht überall. Das Ansehen der früher so gefürchteten englischen Großmacht schwindet in dem Maße, wie das Blut der von ihr geopfert Soldaten nuchlos verfließt.

Bergigte amerikanische Munition

In amerikanischen Zeitungen befindet sich ein großes Inserat einer Maschinenfabrik, der „Cleveland Automatic Machine Co.“, das für eine dieser Firma hergestellte 18- und 18-pfundige Granate Reklame macht. Es heißt darin: „Das Material ist von ganz besonderer Art, von hoher Dehnbarkeit und Festigkeit und hat die Eigenschaft, bei der Explosion der Granate in kleine Stücke zu zerpringen. Die Einstellung der Zündung dieser Granate ist ähnlich der des Schrapnells, aber sie unterscheidet sich dadurch, daß zwei explosive Säuren zur Verwendung gelangen, um die Ladung im Hohlraum des Geschosses zur Explosion zu bringen. Die Verengung dieser zwei Säuren ruft eine schreckliche Explosion hervor, die eine größere Wirkung hat, als irgendeine bisher gebrauchte Ausführung. Sprengstücke, die bei der Explosion mit diesen Säuren in Berührung gekommen sind, und Wunden, welche durch sie hervorgerufen werden, bedeuten einen Tod mit schrecklichem Todeskampf innerhalb vier Stunden, falls nicht unmittelbar Hilfe zur Stelle ist. Nach den Erfahrungen, die wir mit den in den Schützengraben herrschenden Bedingungen gemacht haben, ist es unmöglich, ärztliche Hilfe jemanden in dieser Zeit zuteil werden zu lassen, um den tödlichen Ausgang zu vermeiden. Es ist unerlässlich, sofort die Wunde anzubrennen, falls sie im Körper oder im Kopf liegt, oder zur Amputation zu schreiten, wenn es sich um die Beine handelt, weil es kaum ein Gegenmittel gibt, das der Vergiftung entgegenwirkt. Hieraus läßt sich erkennen, daß diese Granate leistungsfähiger ist als das gewöhnliche Schrapnell, da die Wunden, die durch Schrapnellstücken und Sprengstücke im Fleisch verursacht werden, nicht so gefährlich sind, solange sie keine giftigen Beimischungen haben, die eine unverzügliche ärztliche Hilfe notwendig machen.“

Auf einen Kommentar zu dieser Niederträchtigkeit verzichteten wir, schreibt hierzu die „Freie Presse“:

Wieder eine Grenzlinie

Im „Luzerner Tagblatt“, Nr. 120, lesen wir folgende Darstellung: „Unter dem Titel „Die Hölle vom verfallenen Mädchen“ schreibt Herr Paolo Calvino in Lugano dem „Corriere del Ticino“ folgenden interessanten Brief: „Als ich in der lokalen Zeitung „Il Gottardo“ vom 13. d. den nachher auch von anderen Blättern, darunter der „Gazzetta Ticinese“ nachgedruckten Artikel „Das Verbrechen der Verbrechen“ las, glaubte ich weinen zu müssen. „Der „Gottardo“ schrieb: „Ich habe etwas Unfassliches gesehen... ich sah den Beweis des größten aller Verbrechen. Ich komme von Stresa zurück. Im Hotel des Les Voronnes sah ich ein blasses Mädchen, von den deutschen Soldaten schauerhaft verstümmelt. Das Kind zeigte mir seine beiden Arme und sagte, daß auch ihren Schulgeschritten die Hände in gleicher Weise abgehauen worden seien... Gerade heute Morgen fuhren die See nach Mailand vier andere kleine Belgierinnen, verstümmelt wie das Kind im Hotel J. B. Wie haben sie gesehen, alle können es bezeugen.“

Mit schmerzhaftem Vergehen im Gedanken an so viel Grausamkeit der deutschen Soldaten beschloß ich, am nächsten freien Tage nach Stresa zu gehen, um ebenfalls zu sehen, und so bezieht ich Montagmorgen in Lugano den Dampfer nach Ponte-Tresa. Unter den Mitreisenden befand sich ein Herr, der gerade dabei war, diese traurige Geschichte zu lesen, und der, außer sich vor Zorn, die deutschen Barbaren verfluchte, die man ohne weiteres erschlagen sollte. Ich ludte ihn mit dem Hinweis zu beruhigen, daß die Untersuchung über die Leinwand mit belgischen Händlern (nicht Soldaten im Kriege) an der friedlichen Schweizer Bevölkerung am Rande verläuft. Grausamkeiten unsere Sympathien für das belgische Volk nicht zu vernichten vermocht, und daß man, zusehend, daß Kinder von einzelnen entmenschten Soldaten verstümmelt wurden, hierfür nicht das ganze Volk verantwortlich machen dürfe.

In Stresa angekommen, besah ich mich schmerzhaft ins Hotel des Les B. wo meine Unterkunft nicht gering war, als ich sah, wie das Hotelpersonal beim Lesen eines Artikels des „Gottardo“ überreist war. Von einem verstümmelten belgischen Mädchen hatte in jenem Hotel niemand etwas gesehen.

War es vielleicht im Hotel St. Gotthard? Oder im Beau Séjour? Ich machte mich sofort weiter und befragte die Besitzer dieser Häuser. Staunen und Verwirrung auf der ganzen Linie! Ich wende mich an den geschätzten Herrn Dr. Pissaloga, den bekannten Arzt von Stresa. Nichts! Ich verließ die Angestellten der Dampfschiffahrt und fragte telephonisch den Stationsvorstand, ob jemand in Stresa verstümmelte belgische Kinder gesehen habe. Niemand hatte etwas gesehen.“

Da kam mir der Gedanke, daß vielleicht in Intra oder in Bollnassa etwas zu vernehmen sei, und so ging ich dorthin, wo ich das gleiche starke Staunen fand wie in Stresa.

Ich verließ mit dem letzten Schiff, welches in Canobbio anheilt, und übernachtete dort. Und heute, Dienstagmorgen, ging ich nach Locarno zu Herrn Quaranta, Redakteur des „Gottardo“, und fragte ihn, wie er einen solchen Artikel in sein Blatt habe aufnehmen können? Er antwortete, er habe nur getreulich niedergeschrieben, was ihm der Berichtsmann Briatti von Murato erzählt habe.

Ich gehe zu Briatti. Mein Besuch setzt ihn in sichtlich Verlegenheit. Im Hotel des Les B. hatte er nichts sehen können, weil... er nicht einmal in Stresa gewesen ist. Aber er hat Herrn Quaranta erzählt, was er von anderen hörte; er überläßt jedoch Herrn Quaranta die volle Verantwortlichkeit für den Artikel. Er (Briatti) hat in Lugano ein verstümmeltes Kind gesehen, oder behauptet es wenigstens, ein solches gesehen zu haben; was man ihm glauben kann, erhebt aus Dilemma.

Inzwischen hat jener verfluchte Artikel eine solche Entrüstung gegen die Deutschen entfacht, daß erstens Unheil auch in unserem friedlichen Lugano hätte entstehen können.“

Es ist sehr dankenswert von Herrn Calvino, daß er der Wahrheit so energisch nachgegangen ist und die Ergebnisse seiner Untersuchung so offen bekannt gibt; er hat damit gehandelt, wie jemand tut, der wirklich neutral ist. So oft eine Untersuchung behaupteter Gräueltaten möglich ist, ergibt sich immer das gleiche Resultat; es handelt sich um nichtwiderlegbare Tatsachen. Die deutschen Soldaten sind eben keine Verbrecher. Verbrecher sind aber jene, die gleich dem Redakteur des „Gottardo“ unermessene Gräueltaten auf bloßen Hörensagen hin leichtfertig verbreiten und so zu einer namenlosen Verhöhnung der Kulturmenschen beitragen. Heute dieses Schlags gehören rücksichtslos an den Pranger!

Alleine politische Nachrichten

Die preussischen Staatsschulden

Berlin, 1. Juni. Beiden Häusern des preussischen Landtags ist der 66. Bericht der Staatsschuldenkommission über die Verwaltung des Staatsschuldenwesens vorgelegt worden, der im wesentlichen die Ergebnisse der Staatsschuldenverwaltung im Etatsjahre 1913 behandelt. Danach betrug die Anleihefestschuld Preussens am 31. März 1913 10 142 007 449 Mark. Im Etatsjahre 1913 kamen durch Tilgung usw. 411 290 904 Mark in Abgang und 633 657 400 Mark durch Aufnahmen neuer Anleihen in Zugang. Somit ist die Anleihefestschuld im Etatsjahre 1913 um 212 366 496 Mark gestiegen, und sie belief sich am 31. März 1914 auf 10 354 433 945 Mark. Das Zinsensoll für das Etatsjahr 1913 betrug 370 545 454 Mark.

Berlin, 1. Juni. Was soll das? Graf Soensbroech, der Präsident vom antitürkischen Reichsverband, unfasslich Angelegens, steht sich bemächtig, der „Post“ folgende Mitteilung zu machen: „An ganz verheerender Stelle der Zentrumsgruppe findet sich in Kleinrad die interessante Nachricht: „Der Jesuitengeneral P. Graf Ledochowski hat, nach einer Audienz beim Papste, Rom verlassen.“ Reiseziel unbekannt. Ich habe Grund zur Vermutung, daß er in eines der Ordenshäuser der „deutschen“ Ordensprovinz übergesiedelt ist, die sämtlich in der holländischen Provinz Limburg, dicht an der preussischen Grenze liegen.“ Diese Mitteilung in dieser Form hat einen Beigeschmack, den wir im Zeichen des Burgfriedens nicht näher bezichtigen möchten. Was will der Herr Graf mit seinen Mahnungen? Denunzieren! wo es nichts zu denunzieren gibt. Herr Graf, wissen Sie, wo noch Jesuiten weilen? Wir wollen es Ihnen verraten: Im Schillingengraben! Viele sind schon mit dem Eifernden Kreuz ausgezeichnet worden. — Und, wo weisen Sie, in der Stunde der Gefahr?

Berlin, 1. Juni. Die Tochter des Reichskanzlers, Fräulein v. Bethmann-Hollweg, hat sich mit dem Legationssekretär Graf Julius v. Gsch. Burkersroda verlobt.

Auszug aus der aml. Verlustliste Nr. 236

- Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2.
Kriegsfreiw. Albert Benz (Weilmünster) verw. — Gren. Fried. Müller (Kornhausen) verw. — Gren. Pöl. Jäger (Köbelheim) gef.
- Landwehr-Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 8 der Landwehr.
Division v. Menges
Lambour Ludwig Schneider (Heftrich) lw.
- Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 2.
Unteroffizier Paul Schüller (Dietz) schw.
- Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 67.
Musik. Wilt. Müller (Erbach, Nr. Limburg) lw. — Ref. Ludwig Basting (Winkel i. Rhg.) lw.
- Infanterie-Regiment Nr. 80.
Leutnant d. Ref. Hans Hieronymi (Oberursel) an seinen Wunden gestorben.
- Infanterie-Regiment Nr. 81.
Gefr. d. Ref. Karl Weiss (Wiesbaden) bisher vermisst, jetzt b. Ref. d. Ref. Hans Zimmer (Wiesbaden) lw. — Wehrmann Jakob Eigenheimer (Altenhain i. T.) lw.
- Infanterie-Regiment Nr. 88.
Musik. Andr. Lang (Langenschwabach) schw. — Einj.-Freiw. Wilt. Bulch (Baufensfeld) schw. — Musik. Karl Ott (Wiesbaden) schw.

ganze Dorf beschäftigen! — Oder fürchten Sie sich vor einer Fabrik?“

„Nein, das nicht! — Ich anerkenne gerne die Vorteile, die ein solches Unternehmen unserem Dorfe bringen würde, aber als Seelforger dieser Gemeinde unterschreibe ich auch die Nachteile, die es im Gefolge hat. Auch den Zugang fremder, moralisch defekter Menschen würde unser Dorf seinen soliden, streng bürgerlichen Charakter verlieren, die alten, schönen und guten Sitten des Volkes kämen in Gefahr, verloren zu gehen, das donnernde Ried der Arbeit würde die heiligen Wälder des Volkes überdünen und verschlingen. Und wenn dann vielleicht auch mehr Geld in das Dorf fließt, so werden andererseits die Lebensmittel sich verteuern, die Lebenshaltung wird anspruchsvoller sein, die Lebensgenüsse und der Luxus steigern sich, die Jugend, die zur Fabrik geht, verliert an Gesundheit und Frohsinn, unser blühendes Dorf wird an moralischen Werten verlieren, der alte, starke und treue Väterglaube wird angetroffen vom Weltgeist! Der Bauer wird keine Diensthoten mehr bekommen, der einseitige Kapitalismus wird das Handwerk bedrohen, den freien Bauernstand bedrohen, zurückdrängen und schließlich gar aufheben! Das wäre mir wahrlich leid! Denn in einem gesunden, frischen, wirtschaftlich starken Bauernlande beruht die beste Kraft unseres Volkes und darum müssen wir ihn schützen! — Das nun gerade ein Gotteshaus weichen muß, um der Industrie Platz zu machen, das vermag ich beim besten Willen nicht einzusehen! Man soll dem Volke seine Heiligtümer nicht nehmen. „Rein Haus ist ein Reihaus, ihr aber habt es zu einem Kaufhaus gemacht!“ — So steht geschrieben in der Hl. Schrift. Und was der Herr in heiligem Eifer tat, das werden Sie wohl wissen, Herr Cooper! — Er machte aus Striden eine Geißel und trieb die Händler zum Tempel hinaus! — Dieses Gotteshaus zu erhalten, ist aber auch ein Akt der Barmherzigkeit! — Eine alte Legende erzählt, daß in jener furchtbaren Zeit, da die Pest verheerend durch die deutschen Länder zog, ein frommer Künstler das Bild des Herrn im Schoße seiner Mutter schufte und es in einer kleinen Kapelle aufstellte. Die Gemeinde fand Wohlgefallen daran und wollte zu dem Bilde und als die Pest durchs Dorf schritt, wurden Prozessionen veranstaltet — und siehe, der Würgengel ging vorüber! — Zum Danke erbaute die Gemeinde diese Kapelle und stellte das Gnadenbild darin auf. Altar und Chor sind Meisterwerke der christlichen Kunst und ich als Pfarrer fühle mich dazu berufen, dies Denkmal der Heimat zu schützen und im Namen des Volkes Geld zu geben! — Dieses alte Wahrzeichen der Frömmigkeit, Obedienz und des Kunstsinns unserer Vorfahren müssen wir hüten wie einen kostbaren Schatz! Es ist zudem ein Symbol, das alte und neue Zeit ver-

Heimkampfe des neuen Deutschen Reiches unser Kaiser so schön dazu bekannte. Aber aus der kleinen, vormals so ärmlichen Mark Brandenburg ist inzwischen auch ein neues deutsches Reich gewachsen, so mächtig, daß es heute einer Welt von Feinden siegreich die Stirn zu bieten vermag; ein Reich, welches in diesem gewaltigsten aller Weltkriege bisher siegreich war und siegreich bleiben wird, weil es sich dabei nicht nur um seine äußere militärische und wirtschaftliche, sondern zugleich auf eine schier unüberwindliche innere moralische Kraft zu stützen vermag, vor allem auf die einmütigste Überzeugung unseres ganzen Volkes von der vollen Gerechtigkeit unserer Sache, auf das Bewußtsein, diesen uns ruchlos aufgedrungenen Kampf, war nur zu unserer Verteidigung begonnen zu haben, ihn nun aber allerdings auch bis zu unserer vollen Sicherung gegen eine Wiederholung gleich ruchloser Überfälle durchzuführen zu müssen. (Beifällige Zustimmung.) Nun, meine Herren, in diesem Bewußtsein und mit diesem unbeugsamen Willen werden wir auch weiter wie bisher der Entwicklung der Dinge nicht nur mit der festen Ruhe, sondern auch mit ungeheurer Zuversicht entgegengehen. Wir täuschen uns nicht darüber, wie große neue Opfer, welche erhöhte weitere Anspannung aller unserer Kräfte und vielleicht auch längeres Ausdauern in diesem schweren Kampfe solche neuen Wendungen, wie die letzte, von uns erfordern können. Aber wir verzagen deshalb nicht, ja, wir lassen uns dadurch nicht einmal erschüttern in unserer festen Zuversicht auf den endlichen vollen Sieg über alle unsere Feinde. Gott der Herr schütze unser geliebtes Vaterland, unser herrliches Heer und unseren siegreichen Kriegsherrn, Seine Majestät unseren allgütigsten Kaiser und König. (Bravo!)

Nach weiteren geschäftlichen Mitteilungen tritt das Haus in die Tagesordnung ein.

Der Antrag Bruns (Str.) betreffend die Sicherstellung der Ernährung des Heeres, der Flotte und des Volkes geht ohne Debatte an die Budgetkommission.

Die übrigen Gegenstände werden auf Antrag Rappenhelm von der Tagesordnung abgesetzt.

Aus der Provinz

Biedrich, 1. Juni. (Die Zahlen werden nicht alle!) Die hiesige „Tagespost“ veröffentlicht folgendes Eingekauft: „Daß der Übergläubige auch in dieser schweren Zeit nicht geschwunden ist, sogar noch in erhöhtem Maße auftritt, kann man täglich sehen und hören, wie Frauen und Mädchen zu heiligen Kartenschlägerinnen gehen und sich von diesen irgend etwas vorreden lassen. Jeder denkende Mensch muß sich doch fragen, daß diese Frauen nur von der Dummheit anderer leben und manche Familie wird durch sie in Kummer und Herzeleid versetzt. In früherer Zeit wurden sie als Hexen bezeichnet, mit dem Tode bestraft und verbrannt. Ist schade, daß dieses Wesen nicht mehr besteht; es wäre aber zu wünschen, wenn sich die hiesige Polizei und die Kgl. Staatsanwaltschaft mit diesen Personen etwas näher bekannt machen würde, um ihnen das Handwerk zu legen. Einer für Viele.“

Elville, 1. Juni. Über den Nachlaß des verstorbenen Wingers Josef Trappel von Elville ist das Konkursverfahren eröffnet worden. Privatier Eduard Salzendorf ist zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis 22. Juli bei dem Gericht anzumelden.

Ostlich, 1. Juni. Seitens des Landratsamtes wurde hier für ein 3½pfündiges Brot ein Höchstpreis von 65 Pfennig vom 1. Juni ab festgelegt.

Weisenheim, 1. Juni. Die Kuh des Volkshelfergeanten Mohrhardt warf in den letzten Tagen Drillinge. Die Kübler sind alle drei gut entwidelt und stark.

Niederlahnstein, 31. Mai. (Billige Kartoffeln.) Unsere städt. Verwaltung gibt jetzt aus ihrem Lagerbestand Speisekartoffeln von 4,50 M pro Zentner an die Einwohner ab.

Langenschwalbach, 1. Juni. Gestern schoß Herr Dr. Pfeifer einen Bock mit zwölf Enden und 80 Pfund Fleischgewicht.

Langenschwalbach, 1. Juni. Die 1. Kurliste ist heute erschienen; dieselbe verzeichnet 385 Personen einschl. Passanten.

Dörfel a. M., 1. Juni. Die ersten einheimischen Kirschen — sie sind in Weibach gewachsen — wurden heute auf den hiesigen Markt gebracht. Das Pfund wurde zu 30 Pfg. verkauft.

h. Frankfurt a. M., 1. Juni. Die Wiesbadener Regierung hat die Wahl des sozialdemokratischen Stadtverordneten Dr. Quard als Mitglied der städtischen Schuldeputation bestätigt. Mit Dr. Quard zieht der erste Sozialdemokrat in die Schuldeputation ein.

h. Aus dem Taunus, 1. Juni. Das anhaltende trockene Wetter hat bereits einen Wassermangel zur Folge, der sich besonders in den Wassermühlbetrieben unliebsam bemerkbar macht. Im Kreise Uffingen mußten verschiedene Mühlen ihren Betrieb bedauerlicherweise einschränken oder ganz einstellen.

Idstein, 1. Juni. Der hiesigen Stadtgemeinde ist aus Grund des Weiges vom 11. Juni 1874 das Recht verliehen, das zur Ausführung der geplanten Kanalisation der Stadt Idstein erforderliche Grundeigentum im Wege der Enteignung zu erwerben oder — soweit dies ausreicht — demselben zu beschließen.

Diez, 1. Juni. Ein kleiner Waldbrand entstand gestern im Distrikt Schläfer, verursacht durch Funkenwurf der Lokomotive eines Schnellzuges. Durch das Eingreifen von Eisenbahnarbeitern und der Feuerwehr wurde dem Brande, der in der Tannentpflanzung schnelle Ausbreitung fand, alsbald Dast geboten.

Rastatt, 31. Mai. Die Wahl des Verwaltungssekretärs Hugo Wasserloos in Offen-Rastatt zum Bürgermeister dieser Gemeinde auf die Dauer von 12 Jahren ist bestätigt worden.

Em, 31. Mai. (Bürgermeisterwahl.) In gemeinsamer Sitzung von Magistrat und Stadtverordneten fand die Wahl des Bürgermeisters statt. Es erfolgte (mit 20 Stimmen) Wiederwahl des bisherigen Bürgermeisters Dr. Eugen Schubert auf die Amtsdauer von 12 Jahren.

gg. Aus dem Unterwiesenthaler Kreis, 1. Juni. Eine wahre Begebenheit aus dem Kriegsjahre 1915: Kommt da ein

Gerichtsvollzieher aus dem Kreisstädtchen M., um bei einem im Felde stehenden Geschäftsmann eine Pfändung vorzunehmen, weil derselbe im Januar d. J. seine Hypothekenzinsen vom letzten halben Jahre nicht bezahlt hatte. Der hier in Frage stehende Geschäftsmann hatte mit dem ersten Mobilienversteigerungstermin, mit dem genannten Tage sein Geschäft schließen und seinen Haushalt auflösen müssen, da er unverheiratet war. Eine Aufforderung zur Zahlung wird wohl an den Mann in der Front nicht ergangen sein. Um weitere Unannehmlichkeiten dem Richtsherrn zu ersparen, denn Pfändung des Hauses wurde von dem Gerichtsvollzieher angedroht, bezahlten Verwandten, die nicht zu seinem Haushalt gehörten, die Schuld. Welche Gefühle wird wohl diese Nachricht bei dem Vaterlandsverteidiger, der draußen kämpft, auslösen, wenn er von diesem „Streiche“ hört?

Weinbau

Ober-Jangelheim, 31. Mai. In der vergangenen Nacht sind die Reben stellenweise, sogar in besseren Berglagen, erfroren. Wie groß der Schaden ist, läßt sich erst in den nächsten Tagen genauer feststellen.

Aus Wiesbaden

Stadtausschuß

Sitzung vom 1. Juni. Vorsitzender während des ersten Teiles der Sitzung: Beigeordneter Rener, später Beigeordneter Borgmann; Beisitzer: Stadträte Barand, Castendyck und Kimmel. Zunächst handelt es sich um Anträge des Ortsarmenverbandes Wiesbaden um Unterbringung von vier Personen in eine öffentliche Arbeitsanstalt. Die Beteiligten sind ein Tischler, zwei Schneidergehilfen und ein Tagelöhner, welche seit Jahr und Tag von hier abwesend sind und ihren Familien auch nicht das geringste Interesse mehr entgegenbringen. Die Einleitung des Verfahrens reicht bis zu zwei Jahren zurück. Immer wieder wurde der Entschluß hinausgeschoben, weil geglaubt wurde, daß die Leute sich endlich doch wieder ihrer Verpflichtungen erinnern würden. Die Hoffnung ist jedoch nicht zur Wirklichkeit geworden. Weil nicht einmal der Aufenthalt der Leute zu ermitteln war, hat die Ladung durch öffentlichen Ausschreiben bewirkt werden müssen. In sämtlichen Fällen wurde dem geltenden Antrag entsprochen und die Verbringung der Leute in eine öffentliche Arbeitsanstalt verfügt. — Im Weiteren handelte es sich um einen Wirtschaftsinhaber an der Vorrichtung um Erteilung der Genehmigung zum Schankwirtschaftsbetrieb. Der Beteiligte Wolf S., ist früher schon einmal wegen Duldung von Glücksspielen in seinen Räumen, verurteilt worden. Nichtsdestoweniger war sogar von der Polizeibehörde ein früheres Konzessionsgesuch um Genehmigung begutachtet und daraufhin auch die Erteilung der Schankkonzession beschlossen worden. Nach aber war der Entscheid dem Geschäftsführer nicht zugefallen, da erfolgte eine weitere Befragung desselben Betreffenden wegen. Ein Mann sollte in dem Lokal beim Hauptspiele 1000 M. verloren haben. Daraufhin veränderte die Polizeibehörde ihre Stellungnahme. Sie begutachtete das Gesuch nunmehr auf Ablehnung, und der Stadtausschuß entschied jetzt denn auch dahin, daß demselben nicht zu entsprechen, sondern die Schankkonzession zu verweigern sei.

2. Kriegsanleihe

Aus Bankkreisen werden wir gebeten, darauf hinzuweisen, daß die Ausgabe von Stücken der zweiten Kriegsanleihe Verzögerung erleidet und kaum, wie beabsichtigt, noch im Monat Juni erfolgen kann. Bei dem über alles Erwarteten großen Zeichnungserfolg erfordert die Verfertigung der Schuldverschreibungen längere Zeit, was ohne weiteres einleuchtet muß. Also, bitte, noch etwas Geduld!

Zur Lage im Handwerk

Man tut gut, immer wieder den Blick auch auf die Teile der deutschen Wirtschaft zu lenken, die unter den Einwirkungen des Krieges besonders hart zu leiden haben. Zu diesen Teilen gehört sicherlich das Handwerk. Es ist nur wenig, was wir darüber erfahren, aber das Wenige genügt, um erkennen zu lassen, daß sehr viele Handwerker in ihrem Fortkommen nicht nur gehemmt, sondern auch in ihrem Fortbestand bedroht sind. Zwar erzählt das Handwerk bei und dort eine fröhliche Unterhaltung, aber eine durchgreifende Besserung in der Gesamtlage wird dadurch nicht herbeigeführt. Es fehlt eben für eine ganze Reihe von Handwerkern die nötige Arbeitsgelegenheit. Eine zentrale Beschaffung von Arbeitsgelegenheit ist bei dem überwiegend örtlichen Charakter des Handwerks nicht zu erwarten, vielmehr müssen im Rahmen der einzelnen Gemeinden die Möglichkeiten untersucht werden, wie den notleidenden Zweigen des Handwerks geholfen werden kann. Dazu ist aber nötig, daß die Handwerksmeister selbst Vorschläge machen, an die in Frage kommenden Stellen herangetragen, um auf die Schaffung der Arbeitsgelegenheit hinzuwirken.

Die Zahl der handwerksmässigen Betriebe hat sich im Laufe des Krieges an sich schon vermindert. Infolge der Entlassungen sind viele Betriebe einfach geschlossen oder aufgegeben worden. Ob sie nach dem Kriege wieder aufgenommen werden, das ist eine Frage der Zeit. Ein Gang durch die Straßen der Stadt belehrt uns darüber, daß der Abgang ziemlich beträchtlich ist. Auch für die verringerte Zahl von Betrieben mit wesentlich beschänkter Stellen- und Beschäftigtenzahl ist die gegenwärtige Arbeitsgelegenheit nicht ausreichend, und die Verluste, durch höhere Preise den Kaufall einigermaßen einzubohlen, können ebenfalls in vielen Zweigen des Handwerks nur überhand. Teils ist es die Knappheit, die auf jede Preissteigerung mit einem Nachlassen des Bedarfs antwortet, teils ist es die Konkurrenz, die ein einheitliches Vorgehen unmöglich macht. Am ehesten ist es bis jetzt in der Schuhmacherei gelungen, durch erhöhte Preise die Verluste auszugleichen, die die geringere Arbeitsgelegenheit mit sich bringt. Aber auch hier sind die Preissteigerungen für die nützliche Arbeit sehr ungleichmäßig, so daß die Vorteile für die kleinen Handwerker sehr fragwürdiger Natur sind.

Behauerlich ist auch die ziemlich schwere Beschaffung von Kredit, um über die schwierigen Zeiten hindurchzukommen. Nicht könnte es sich ja nur um Personalkredit handeln, der aber in den jetzigen Zeiten noch schwieriger zu beschaffen ist als sonst. Gewiß haben sehr viele Handwerksmeister etwas zuzulegen; diese kommen auch über die Kriegszeit hinweg mit beschränktem Vorrat. Aber junge Anfänger und solche älteren Handwerker, die nur von der Hand in den Mund leben, sind jetzt schlicht daran. Dabei ist die Knappheit keineswegs einheitlich genug, die Handwerkererfahrungen möglichst umgeben zu begreifen. Gerade der kleine Handwerker muß warten, bis er seine Rechnung bezahlt bekommt. Schon in Friedenszeiten ist diese Vorgangsweise ein Krebsbaul für das Handwerk; noch schlimmer wird diese Zahlungsweise aber gegenwärtig, da der Handwerker seine Materialien und Betriebsstoffe sofort bei Lieferung bezahlen muß. Ihm wird heute von seinen Lieferanten weit weniger geborgt als in Friedenszeiten. So gerät der Handwerksmeister in eine Zwangslage, die ihn in eine ganz unheilvolle Lage geraten läßt. Wenn die Knappheit der Handwerker die nötige Zahlungsweise aufgeben würde, so könnte manche Handwerkszweig, erträglicher gestaltet werden.

Die Versorgung unserer Truppen mit Lektüre durch den Borromäus-Verein

Am 20. Mai fand in Bonn die Frühjahrsmittagbesprechung des Borromäus-Vereins statt, wo ein ausführlicher Bericht über die Tätigkeit des Vereins auf dem Gebiete der Versorgung unserer Truppen mit Lektüre erstattet wurde. Bis zum 18. Mai waren an die Lazarette abgegangen 1150 Sendungen mit 417 721 Büchern. An Bücherpenden waren eingegangen von Privatpersonen 91 384, von Verlegern 108 187, zusammen 199 571 Bücher und Schriften. Alle waren nicht verwendbar. Aus eigenen Beständen hatte der Verein entnommen 17 932 Bände, von Verlegern gekauft 462 199 Schriften. An die Front gingen bis zum selben Tage 769 980 Bücher und Schriften in etwa 900 Sendungen. Während in der ersten Zeit größere Ballen zum Versand kamen, sind wir jetzt dazu übergegangen, die Schriften in kleineren Paketen zu versenden. Die Zustellung wird dadurch sehr beschleunigt. Jede Woche werden außer den größeren Sendungen 50 000 Feldpostbriefen versandt. Bis jetzt sind 20 Nummern ins Feld geschickt worden, im ganzen also 1 000 000 Stück, sodaß im ganzen also 1 769 980 Schriften an die Front gingen. Zahllose Briefe, die uns von den Empfängern unserer Sendungen zugehen, beweisen, mit welcher großer Freude und reichem Dank die Schriften begrüßt und gelesen werden. An die Gefangenenlager in Deutschland gingen im ganzen 75 Sendungen mit 41 925 Büchern, meist religiösen Inhalts, ab. Die Bücher, die über die Schweiz und zur Vermittlung überandt wurden, müssen genau geprüft werden, ehe sie weiter geschickt werden. An die deutschen Gefangenen in Frankreich brachten wir bis jetzt 10 550 Bücher zum Versand. Sie gehen durch die Vermittlung von Herrn Prof. Gremann an die einzelnen Lager. Dossentlich kommen sie gut in die Hände unserer braven Soldaten und zeigen ihnen, daß wir ihrer gedenken. Die Mittel stellte uns der Hochw. Herr Bischof von Trierborn, der schon soviel Gutes angeregt und getan hat auf dem Gebiete der Caritas, in diesen schweren Tagen zur Verfügung. Alles in allem hat also der Verein seit Kriegsbeginn 2 239 176 Bücher und Schriften an die Truppen im Feld, in die Lazarette und in die Gefangenenlager versandt. Wohl manchen Kriegers Herz ist durch ihre Lektüre erheitert, getrostet, gestärkt und ermutigt worden, auszuhalten treu und stark, bis eine glückliche Zukunft erlöst ist. So hat der Verein das Seine getan im Dienste des Vaterlandes und er wird es weiter tun, unterstützt vom deutschen katholischen Volke.

Fahnen-Verleihung

Am Sonntag, den 6. Juni, nachmittags 3 Uhr, findet auf dem Exerzierplatz an der Schiersteinerstraße, bei dem Kriegerdenkmal, die feierliche Verleihung der Fahnen an die elf Jugendkompagnien des Landfreies Wiesbaden durch den Landrat Kammerherr v. Heimbürg statt. Dieran schließt sich eine Vereidigung der Jugendkompagnien der Stadt und des Landfreies Wiesbaden durch den kommandierenden General, Tr. v. Gall unter Beisein des Vertrauensmannes der militärischen Vorbereitung für den Regimentsbezirk Wiesbaden, Generalleutnant Schuch und des Regimentspräsidenten v. Reister.

Postjubiläum

Geldbriefträger Wolf Berger blühte am 1. d. Mts. auf eine 25jährige Dienstzeit zurück; desgleichen konnte der Oberpostkassierer Gerner bereits vor einigen Tagen daselbe Jubiläum feiern.

Personalien

Herrn Oberregierungsrat Florcksch ist die Leitung der Kirchen- und Schulabteilung bei der hiesigen Kgl. Regierung übertragen worden.

Schülerien und Plakatsäle

Eine Renewung, die man willkommen heißen wird, wird die städtische Schuldverwaltung einführen. Während des Sommers läßt sie bei Schülern oder auch bei anderen, den Unterricht einschneidenden Veranstaltungen entsprechende Mitteilungen an den Plakatsäulen oder auch an anderen geeigneten Stellen anheften. Natürlich können diese Mitteilungen sich nur auf den Nachmittagsunterricht beziehen, da in der Regel erst an den Vormittagen die betr. Entscheidungen getroffen werden.

552 553 Eisenbahnvereiner in Preußen

Nach den letzten Aufstellungen zählt Preußen 845 Eisenbahnvereine mit 552 553 Mitgliedern, die sich auf die Direktionsbezirke wie folgt verteilen: Essen 61 Vereine mit 40 554 Mitgliedern, Elberfeld 48 mit 26 879, Frankfurt a. M. 41 mit 28 233, Hannover 57 mit 36 765, Mainz 52 mit 21 270, Münster 33 mit 17 248, Saarbrücken 20 mit 17 550, Strassburg 26 mit 28 610, Stettin 45 mit 16 637, Trier 35 mit 19 650, Wiesbaden 42 mit 25 850, Königsberg 38 mit 15 380, Rastatt 13 mit 21 194, Halle a. S. 52 mit 29 068, Erfurt 66 mit 21 945, Danzig 11 mit 13 783, Danzig 32 mit 35 147, Kassel 64 mit 27 420, Braunschweig 18 mit 25 070, Breslau 89 mit 34 166, Berlin 11 mit 35 517, Altona 38 mit 24 637. Gegen das Vorjahr ergibt sich eine Erhöhung des Mitgliederziffer um 4566.

Beförderung von frischem Rhabarber

Die preussisch-berlinischen Staatsbahnen befördern bis zum 15. Juli d. J. als Frachtmaterie, d. h. auf weichen Frachtbrieft aufgestellten frischen Rhabarber, soweit es nach den Betriebsanordnungen und den Fahrplanbestimmungen angeht, mit Personen- oder Gültzügen zu Frachtsätzen, wenn der Frachtbriet den Zweck „zur Verwendung im Inland“ trägt.

Unsere Zeit duldet keine Feste

In der Reichshauptstadt Berlin hatten einige spekulative Köpfe unter der Flagge der „Vollständigkeit“ die Abhaltung einer Festwoche geplant. Diese Art von Vollständigkeit läßt aber auf Widerstand. Ein größeres Volkskomitee erklärt folgenden Aufruf, den zu lesen und zu beherzigen, man auch in anderen Städten nicht unterlassen sollte. Der Aufruf lautet:

Gestaltungen gingen kürzlich um zur Beschaffung von Geldmitteln für die freie Liebestätigkeit im Dienste der Kriegshilfe. Berlin sollte der Schauplatz öffentlicher Veranstaltungen, lauter Betriebsamkeit, anheuer Bruns werden. Ein „Programm der Straße“ war aufgestellt. Sportliche Vorführungen, sonstige Schauhallungen, Vergnügungen bei Musik sollten einen breiten Menschenstrom aus Provinz und Reich nach Berlin ziehen. Man verneinte damit dem Ausland den Beweis ungebrochener Lebenskraft zu geben. Als Bürger Groß-Berlins mußten wir Einspruch erheben gegen diesen Aufruf auf Eile und Würde der Reichshauptstadt. Sollten wir den Eindruck sich verschärfen lassen, daß noch allzuvielf die Bedeutung und den gewaltigen Ernst des Völkerringens

Heute Mittwoch:

Letzter Reste-Tag!

Damen-Moden

J. HERTZ

Langgasse 20

Emil Ritter.

Vereinsbank Wiesbaden.

Gegründet 1865

Eingetragene Genossenschaft

mit beschränkter Haftpflicht

Gegründet 1865.

Vormals: Allgemeiner Vorschuss- und Sparkassen-Verein.

Reichsbank-Giro-Konto.

Postcheck-Konto Nr. 250 Frankfurt a. M.

Die Vereinsbank Wiesbaden nimmt Geld an von Jedermann, auch von Nichtmitgliedern, als:

Sparkasse-Einlagen von Mk. 5.— an. Tägliche Verzinsung. Ausgabe von Heimesparbüchern.

Darlehen (Anleihen gegen Schuldscheine der Vereinsbank), mindestens Mk. 300.—, gegen halb- und ganzjährige Kündigung. Halbjährige Zinsauszahlung.

Laufende Rechnung ohne Kreditgewährung (Scheck- und stempelfreier Platzanweisung-Verkehr) gegen tägliche Verzinsung, gebührenfrei. Auf längere Fristen angelegte Gelder zu entsprechend höheren Zinssätzen.

Die Konto-, Scheck- und Platzanweisunghefte werden kostenfrei abgegeben.

Eigenes Geschäftsgebäude: Mauritiusstr. 7.

Fernsprecher Nr. 560 und 576.

Telegr.-Adr.: Vereinsbank.

Mitgliedern der Vereinsbank werden.

Vorschüsse gegeben gegen Wechsel oder gegen Schuldscheine.

Wechsel abgekauft, Kredite in laufender Rechnung gewährt, alles ohne Berechnung von Gebühren.

Ferner werden besorgt: Einzug von Wechseln. An- und Verkauf von Wertpapieren unter günstigen Bedingungen, zum Teil gebührenfrei. Einlösung von verlorenen Wertpapieren, Börsen, Zinsscheinen, letztere schon 3 Wochen vor Verfall. Auszahlungen im In- und Ausland. Ausstellung von Schecks und Reisekreditbriefen. Annahme von offenen und geschlossenen Depots. Vermietung von Stahlbehältern (Säfen) in verschiedenen Größen unter Selbstverschluß der Mieter in unserer absolut feuer- und diebstahlsicheren Stahlkammer zum Preise von Mk. 4.— an für das Jahr. Verwaltung von Hypotheken und ganzen Vermögen.

Bereitwilligste Auskunft in allen Hypotheken- und Geldangelegenheiten, namentlich auch bei An- und Verkauf von Wertpapieren.

Die Mitgliedschaft kann jederzeit erworben werden. — Einzahlungen auf den Geschäftsanteil nehmen bereits vom folgenden Vierteljahr ab am Gewinn teil.

Satzungen, Geschäftsberichte und sonstige Drucksachen stehen kostenlos zu Diensten und der Vorstand ist zu jeder weiteren Auskunft gerne bereit.

Nach Vereinbarung der hiesigen Banken sind die Geschäfts- und Kassenstunden während des Krieges auf die Vormittagsstunden von 9—1 Uhr beschränkt.



Statt jeder besonderen Anzeige.

Den Helden Tod fürs Vaterland starb am 24. Mai unser heißgeliebter hoffnungsvoller Sohn, unser lieber guter Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Dr. jur. et rer. pol.

Bernard Hoehl

Kriegsfreiwilliger Unteroffizier im 22. Dragoner-Regiment

Im Alter von 22 Jahren.

In tiefstem Schmerz

Die Eltern und Geschwister.

Gelsenheim, den 1. Juni 1915.

Das Seelenamt ist am Dienstag, den 15. Juni, um 6 1/2 Uhr in der Pfarrkirche zu Gelsenheim. — Man bittet von Beileidsbesuchen absehen zu wollen.

Bekanntmachung.

Die Ausgabe der Stücke der zweiten Kriegsanleihe beginnt anfangs Juni, und zwar werden zunächst 10—15 % der 5 % Reichsanleihe und etwa 30 % der Reichsschatzanweisungen ausgegeben. Weitere Beträge werden in Zwischenräumen von je 4 bis 6 Wochen nach Maßgabe der eingehenden Lieferungen verteilt werden; die Schlusslieferung wird nicht vor dem Spätherbst erfolgen können.

Eine raschere Lieferung ist wegen der gewaltigen Masse des herzustellenden und zu bearbeitenden Materials leider nicht möglich, und es ergeht daher an die Zeichner die dringende Bitte, sich bei Abforderung der ihnen zugeteilten Stücke vorerst auf das unbedingt erforderliche Maß zu beschränken.

Berlin, Ende Mai 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Savenstein v. Grimm



Teilnehmenden Freunden und Bekannten machen wir die schmerzliche Mitteilung, daß unser einziger, innigstgeliebter Sohn und Bruder,

Steuer-Supernumerar

Ludwig Johann Barbeler

Gefreiter im Inf.-Regt. Nr. 168

im 24. Lebensjahre, am 25. Mai infolge schwerer Verwundung in einem Feldlazarett den Tod fürs Vaterland erlitten hat. Er war für besondere Tapferkeit zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen.

Rendorf i. Rhg., den 1. Juni 1915.

Die tiefebegrübten Eltern:

Bernhard Barbeler und Frau
und zwei Schwestern

Kommt und helf!

Vaterländisches Konzert

zum Besten der

erblindeten Krieger

Freitag, 4. Juni 1915, 8 Uhr abends
im grossen Saale des Kurhauses.

Unter gütiger Mitwirkung:

Stadt-Musikdirektor Herr Carl Schuricht, des Kapellmeisters Hans Weisbach, der Frau Elfriede Gelsse-Winkel (Sopran), des Königl. Hofopernsängers Herrn Nicola Gelsse-Winkel (Bariton), des Königl. Hofchauspielers Herrn Guido Lehmann, des Organisten Herrn Karl Schauss, des Organisten Herrn Friedrich Petersen, des Pianisten Herrn Walther Fischer, des verstärkten Städtischen Kurorchesters und des Männerchors der Sänger-Vereinigung Wiesbaden (über 200 Stimmen).

Beginn: 8 Uhr.

Ende: gegen 10 Uhr.

1. „Harret aus!“ Ein freies Wort zu ernster Zeit aus dem Herzen des deutschen Volkes Guido v. Gillhausen
(In ungekürzter Fassung künftlich bei den Söldnern zum Besten der erblindeten Krieger).

2. „Das Deutsche Lied“ Kalliwoda

3. a) Es muss ein Wunderbares sein F. Liszt

b) Wieder möcht' ich dir begegnen H. Kaun

c) Lenx Frz. Schubert

4. Symphonie in H-moll (unvollendet) 10 Minuten Pause.

5. a) Heute scheid' ich R. Isemann

b) Niederländisches Dankgebet Kremer

6. a) Morgenhymne G. Henschel

b) Prinz Eugen Karl Loewe

c) Emden R. Rettel

7. Die Deutsche Veste Guido v. Gillhausen

Ein ehren Vorspiel Guido v. Gillhausen

Änderungen vorbehalten.

Eintrittspreise: 4.—, 3.—, 2.50, 2.—, 1.50, 1.— Mk.

Eintrittskarten sind nur an der Tageskasse im Kurhause zu haben.

Das Kreiskomitee vom Roten Kreuz

Dr. Glüssing, Oberbürgermeister, Krebs, Generalleutnant z. D. v. Schenck, Polizeipräsident.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei der Beerdigung unseres nun in Gott ruhenden Vaters und Schwiegervaters, Herrn

Wilhelm Eisenheimer

sagen wir allen herzlichen Dank. Insbesondere dem katholischen Gesellen- und Männer-Verein für das ehrenvolle Grabgeleit.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Wiesbaden, den 1. Juni 1915.

„Burg Crass“ zu Eltville.

Am Fronleichnamstag, nachmittags von 4 Uhr ab, findet im Garten

Grosses Militär-Konzert

zum Besten der Kriegstürsorge statt, ausgeführt von der Kapelle des L.-E.-Infant-Regiments Nr. 81, z. Zt. Gross-Auheim.

Eintritt nach Belieben, jedoch nicht unter 30 Pfennig.

Tannenburg

schöner beliebter

Ausflugsort.

Man benutze die Bahn bis zur Station Eiserne-Hand,

zu Fuss zurück, Kesselbach-

tal, Fischzucht, lohnender

Waldspaziergang.

Telephon Amt Wehen Nr. 8.

Sänger-Vereinigung Wiesbaden.

Heute Mittwoch, abends 9.15 Uhr:

Probe im Kurhaus.

Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen bitten

Der Ausschuss.

S. GUTTMANN

Das Spezialhaus für feine
Konfekten und GebäckeWiesbaden
LANGENBERG 1-0